



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Musen und Museen

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

Könnerschaft, nicht Kennerschaft sollten diese Städte treiben; den Museen, nicht den Museen sollten sie ihre Kräfte widmen; kunstherzeugend, nicht nur kunstverzehrend sollten sie sich verhalten. Es giebt ein eigenthümliches Gesetz der Geschichte, daß die Dinge sich mit der Zeit in ihr Gegentheil verkehren: man sieht es an der katholischen Kirche, deren prunkvolle Hierarchie sehr wenig dem Sinne Christi entspricht; man sieht es an den deutschen Gymnasien, welche das gerade Gegentheil von den griechischen Gymnasien sind; und man sieht es nicht zum wenigsten an den heutigen Museen, welche auf den Namen der Museen gegründet, sich deren Dienste doch vielfach hinderlich erweisen. Denn die Museen sind, wohl zu merken, die Vertreterinnen der schöpferischen, nicht der registrirenden Geistesrichtung; gerade jene aber werden durch die heute herrschende Museenwuth in den Hintergrund gedrängt; *lucus a non lucendo*. Museen enthalten Dinge, welche aus ihrem organischen Zusammenhange gerissen sind; in der Kunst ist der organische Zusammenhang aber Alles; auch die vollkommenste Sammlung von menschlichen Augen, in Spiritus gesetzt, kann nicht den ganzen Menschen ersetzen. Jener kürzlich verstorbene Gesandte einer europäischen Großmacht, welcher sich eine Sammlung von Barbierbecken aller Zeiten angelegt hatte, war nicht viel klüger als Don Quixote, welcher das seine auf dem Kopfe trug; Barbierbecken gehören in's Barbierhaus, Augen in den menschlichen Kopf und Bilder in die Kirchen, Staatsgebäude oder Privathäuser! Verwende man daher nicht allzuviel Neigung und Kosten auf jene methodisch geordneten Kumpelkammern; lieber schmücke man das eigene Heim und das eigene Leben, nach heutigen Verhältnissen, künstlerisch aus. Das wirkt weit bildender, als der Besuch eines Museums, in dem jeder einzelne Gegenstand den andern und die Gesamtheit der Gegenstände oft den Besucher todtschlägt. Wie die politische so hat auch die künstlerische Freizügigkeit ihre Schattenseiten; sie führt dazu, daß schließlich Nichts an seinem Platze, in seiner gebührenden Umgebung, in seiner Heimath bleibt: das Kunstwerk wird heimatlos, das Schlimmste, was ihm passieren kann. Dem sollte möglichst entgegengewirkt werden. Die übliche Aufstellung der Gegenstände in den Museen, nach Rubriken, ist direkt kunstwidrig; denn ein einzelner Gegenstand kann nur künstlerisch wirken, wenn er sich einem größeren Ganzen ein- und unterordnet; davon ist bei jener Art von Anordnung keine Rede.

Ein Kunstwerk ist wie das einzelne Wort einer Sprache; es hat nur Werth durch den Zusammenhang, in welchem es jeweilig steht; in dieser Hinsicht gleichen unsere Museen Wörterbüchern, welche die Worte zusammenhangslos an der Schnur aufreihen; solche Konglomerate sind zwar gut zum Nachschlagen; aber durch Nachschlagen in Wörterbüchern hat noch Niemand den Geist und das Wesentliche einer Sprache erlernt. Es gehört sehr viel dazu, um ein Wörterbuch — und ein Museum — mit Verstand zu benutzen; bis jetzt hat man nur von Cäsar gehört, daß er in der Grammatik zu

Nembrandt als Erzieher.

seinem Vergnügen las. Man muß in solchem Fall gewissermaßen statt der Wörter die durch sie bezeichneten Dinge, in allen ihren Beziehungen zu Welt und Leben, selbst abwandeln können. Nur ein sehr reicher Geist kann leere Kategorien ausfüllen und mit einander in Verbindung setzen und dadurch zu lebendigen Organen umschaffen; so hohe Anforderungen darf man an den Durchschnittsmenschen nicht stellen; dieser ist der lebendigen Einwirkung einer gesprochenen Sprache und eines einheitlichen Komplexes von Kunstwerken weit zugänglicher, als einem Schwall von wissenschaftlich geordneten Einzelheiten, deren sinnlose Nebeneinanderstellung er zwar nicht erkennt aber doch empfindet. Durchgängige Lektüre einer Sprache, verbunden mit Übung im Sprechen, ist das beste Mittel zur Erlernung derselben; das Wörterbuch darf dabei nur ein gelegentliches und erst in zweiter Linie in Betracht kommendes Hilfsmittel bleiben; dies gilt auch von unseren Museen. Sie sollten die Kunstsprache nicht nur in todtten Wortregistern, sondern vielmehr und ganz überwiegend in ihrem lebendigen Zusammenhang lehren. Das Individuelle, nicht das Generelle soll hier das Wort führen; sonst herrscht nicht das Leben, sondern die Schablone; sonst schreckt man den Künstler ab, statt ihn anzulocken. Ein vernünftiger Erzieher darf das nicht übersehen. Es giebt große deutsche Kunststädte, in welchen sich die Künstler rühmen, selten oder nie ein Museum zu besuchen; das ist nicht das richtige Verhältniß der neuen zur alten Kunst; aber die Schuld solcher Ungehörigkeiten liegt überwiegend an der Beschaffenheit der Museen selbst. Es wäre daher rathsam und zweckmäßig, das Prinzip einzelner einheitlich decorirter Innenräume, wie man es in größeren Museen und Ausstellungen theilweise schon anzuwenden begonnen hat, nach Kräften zu erweitern und womöglich zum herrschenden zu machen; dadurch wird nicht nur auf den Verstand und das Auge sondern auch auf das Gefühl und das Urtheil des Beschauers gewirkt. Rasch lernt man bekanntlich durch Beispiele, langsam durch Lehren. Je wissenschaftlicher jene obenerwähnten Anstalten oft sind desto unkünstlerischer sind sie; Wissenschaft und Kunst stehen sich, in einiger Hinsicht, polar entgegen; aber wo es sich um künstlerische Zwecke handelt, muß eben die Kunst den Ausschlag geben. Die Wissenschaft hat in solchem Fall zu schweigen oder vielmehr zu dienen oder vielmehr beides zu thun. Nur wenn das künstlerische, nicht das wissenschaftliche Prinzip an die Spitze gestellt wird, dienen die Museen den Musen. Museen sind Erziehungsorgane; das ist ihr Verhältniß zum gesammten Volk; bloße Belegsammlungen für wissenschaftliche Forschung sollen sie nicht sein. Es wäre nicht recht, wollte man der Muse statt der Leier, ein Lexikon unter den Arm geben.

Volksthümlichkeit des Künstlers.

Die historisch unzweifelhafte Thatsache, daß das Aufkommen der Museen und der Niedergang einer freien selbstständigen volksthümlichen Kunst während der letzten Jahrhunderte durchaus mit einander Hand in Hand gingen, muß jedenfalls zum Nachdenken auffordern. Nicht oft genug